

Der Kaiser tot

sch in der Periode Franz Josefs so sehr entwickelt, daß man eigentlich erst von 1848 an von einer allgemeinen österreicherischen Kultur sprechen kann, selbst auf jenen Gebieten, auf denen die ältere Zeit glänzendere Namen aufweist. Es sind hier solide, umfassende Grundlagen für die Aufgaben der Zukunft gelegt; es ist nicht nur das Alte in würdiger Weise erhalten. Und das ist die Hauptsache.

Es ist durch eine 68jährige Regierung Franz Josefs immer klarer herausgestellt worden, daß Österreich nicht nur im fatten Besitz alter, edelster Kultur sich behagen will, sondern, immer höher strebend, in die Zukunft sieht, zuverfichtlichen Wollens. Wir leben gewissen Österreicher fühlen heute sicherer als je, daß Österreichs Größe nicht nur in der Vergangenheit hinter uns, sondern vor uns in der Zukunft liegt. Das gilt von allen Zweigen der Kultur, das gilt von unserer äußeren und inneren Politik. Wir, die wir das Zeitalter Franz Josefs ganz oder teilweise durchlebt haben, wir fühlen uns berechtigt, das höchste anzustreben, aus unserem Österreich, aus seiner Politik, aus seiner Kultur das höchste zu machen. Im Vergleich zu allen andern Staaten ist dem unseren dieser Zukunftsreichtum wesentlich. Keine politische Frage der ganzen Welt ist so interessant, so wichtig, wie die Frage: Was wird noch aus Österreich werden? Alle Völkerschaften unseres Reiches interessieren sich dafür vor allem, und ebenso alle Nachbarn, alle ferneren Staaten. Wenn sich ein Friedensreich auf Erden, eine Rechtsordnung der Welt überhaupt ausbilden kann, so mußte das von Österreich aus sein, vom Reich unseres Kampfers um das Recht. Der Spruch „Tu Felix Austria nubes!“ ist unzureichend und unzutreffend. Viel richtiger ist der Spruch, der auf unserem Buraar steht, der Spruch, daß die Gerechtigkeit das Fundament von Österreich ist, das Fundament für die Einigung der Nationalitäten, der Stände, der Völker und Staaten, das Fundament eines Kaiserthums der Rechtsordnung, um das sich in mannigfaltiger Gruppierung die Staaten und Völker in herrlichen Bündnissen rechtlicher Gewährleistung scharen können. Auf diesen Fundament unseres kaiserlichen Burgtors möchte ich am liebsten das kolossale Denkmal Franz Josefs sich erheben sehen als eine sinnvolle, bedeutende Mahnung zur Gerechtigkeit an alle Menschen, an die Welt.

V. Kaiser Franz Josef im Weltkrieg.

Der erschütternde Abschluß eines solchen Lebens war es, daß der Regent, der die Ereignisse von 1848, 1859, 1866 und so weiter erlebte, seine Herrschertage mit dem Weltkrieg abschließt, mit dem Ereignis, darauf alles Vorhergehende hinwegweist, von dem aus alles Vorhergehende erst seine Bedeutung und Erklärung erhält, welches Bewußtsein muß die Seele dessen gehegt haben, der in seiner ganzen Entwicklung die gewaltige Bismarcksche Episode eben nur als Episode erlebt hat; denn erst nach 1850 fing Bismarck allmählich an, fühlbar in die Weltgeschichte einzugreifen und im Jahre 1890 war diesem Eingreifen Bismarcks von seinem eigenen Herrn ein Halt zugerufen. Wie verjöhlich ist es, daß nun gerade der Weltkrieg die Funktion hat, das, was an der Bismarckschen Episode etwa schmerzhaft für Österreich sein kann, wieder aufzuheben. Kaiser Franz Josef hat 1866 dafür gekämpft, daß Österreich nicht aus dem deutschen Bund gedrängt werde. Was damals durch Blut und Eisen getrennt wurde, das wird nun erst wieder durch den Weltkrieg vereinigt. Auch die beiderseitige Unstimmigkeit von Olmütz ist heute gut gemacht, das Schwarzenbergische Siebzugmillionenreich, heute ein Hundertzwanzigmillionenreich, ist, dem Wesen nach, in Wirklichkeit gesetzt. Nie, so lange es eine österreicherische und deutsche Gebiete gibt, war die Einheit, war der Bund ein innigerer und vollkommenerer als jetzt. Das Ziel der Politik des Hauses Österreich, das Ziel der Politik unseres Heldenkaisers ist heute, der Sache nach, wenn auch nicht der Form nach, erreicht, oder doch im Begriff erreicht zu werden, kraft innerer Notwendigkeit, kraft historischer Sanction. Die deutsche Frage, die Frage Mitteleuropas, kontrovers seit Jahrhunderten, geht ihrer Lösung zu; ebenso die orientalische Frage, von der einsichtige Politiker seit Friedrich List stets erklärt haben, daß sie eine deutsche, daß sie die österreichische Frage ist. Niemals zuvor haben sich die verwirren Fäden der Schicksalsnornen so klar entwirrt wie jetzt. Alle die Fragen, die Europa erschüttert haben, sie gehen nun, eine nach der andern, ihrer logischen Lösung entgegen, und Kaiser Franz Josef hat diese Lösung noch selber mit herbeiführen können oder er hat sie wenigstens vorbereiten, vorhersehen können: die polnische Frage, die ukrainische Frage, die serbisch-montenegrinische Frage, von anderen nicht zu reden, ebenso wie die genannten erst in den nächsten Weltkriegen reif werden. Die Größe all dieser Probleme übertrifft das, was sonst in Jahrhunderten versucht wurde. Und in der Mitte dieser Probleme steht Österreich, stand Franz Josef. Niemals zuvor hat Österreich durch feste, einigende Bündnisse mit allen seinen Interessen so weit nach rechts und links hinausgereicht, wie jetzt. Niemals war ihm von der Vorsehung eine so entscheidende Stellung zugewiesen, wie an dem Tage, da der Kaiser und Güter des lang gewahrten Friedens, sich doch auch endlich zum Krieg entschließen mußte, da es das Schwert, das ihm die göttliche Gerechtigkeit zur Wahrung des inneren Friedens anvertraut hat, auch pflichtgemäß zog zur Wahrung des Völkerrechts. Denn so wie der Herrscher den Mörder und Verbrecher im Bereich seiner Staaten richten und bestrafen muß, so steht ihm dasselbe Recht und dieselbe Pflicht nach außen als Leiter einer Großmacht zu. Die Exekution, die unseren Armeen gegen äußere Ver-

brecher obliegt, ist ein Ausfluß des Amtes, das dem Rechtsstaat auch im Inneren zusteht. Dies Amt erleidet keine Schwächung dadurch, daß mancher Mörder oder Dieb im Innern oder im Aeußern sich den Händen der Gerechtigkeit zu entziehen vermag. Recht bleibt doch Recht, und Pflicht bleibt Pflicht, und Amt bleibt Amt. In all diesen Dingen beim Ausbruch des Weltkrieges hat es sich nicht um ein paar überstürzte Telegramme, um falsche oder wahre Mobilisierungsnachrichten, um gute oder schlechte, geschickte oder ungeschickte Einflüsse von Diplomaten gehandelt, sondern um die höchsten Rechtsprobleme, um ein lange spruchreif gewordenes Weltgericht, auch Gottesgericht, denn Gott wirkt durch die Menschen. Das sind nicht Dinge, die man verhüten kann. Das sind Geschehnisse, die uns mitreißten, ohne damit unsere Verantwortlichkeit aufzuheben.

Man hat wiederholt während der langen Regierung Kaiser Franz Josefs von einem „Neuen Österreich“ gesprochen. So im ersten Jahrzehnt, in der Zeit von Felix Schwarzenberg, von Bruck, in der Zeit, da, abgesehen von der herrschenden Stellung in Mitteleuropa, sich die Donau und die Adria entlang neue Wege nach dem Orient öffneten wie nie zuvor. Und als diese erste Periode großartigen Aufstiegs mit 1859 und 1866 eine Unterbrechung erfuhr, als Österreich in manchen Augen niedersinken schien, bedrängt durch seine isolierte Stellung, durch das Auseinanderstreben der Nationalitäten, da gab der neue energische Aufschwung, der durch die Wiener Weltausstellung 1873 bezeichnet oder reprä-

sentiert wird, wieder der ganzen Welt Gelegenheit, von einem „Neuen Österreich“ zu reden. Als dann der „Kraach“ und ähnliches auch diese zweite Hoffnungsblüte nicht zur vollkommenen Frucht reifen ließ, da war es in den neunziger Jahren Lueger, der das Vertrauen, den Glauben, die Hoffnung auf Österreich stärkte und hob, die schwarzgelben Farben frisch, frei, röhlich und fromm wehen ließ, zum Trotz alles Zweifelmuts. Eine vierte bedeutungsvolle Entdeckungsgeschichte des wahren Österreichs ist dann seit Anfang des 20. Jahrhunderts zu verzeichnen. Da wurde von verschiedenen Seiten mit wissenschaftlicher Methode die geschichtliche, die politische, die geographische, die kulturelle Notwendigkeit, die Bedeutung, die Mission Österreichs nachgewiesen. Man sollte die Geschichte dieser wissenschaftlichen Entdeckung und Rechtfertigung Österreichs einmal schreiben. Sie erreichte bis zum Weltkrieg immer höhere und schönere Resultate, und sie war zugleich eine Apologie des Kaisers, denn nur aus seiner langen, lehrreichen Regierung konnte man das Hauptmaterial, die Hauptargumente dazu schöpfen.

Mit dieser Entdeckung Österreichs, zu der ja auch der Weltkrieg wesentlich mit beigetragen hat, schließt das Leben und die Regierung Kaisers Franz Josef wie in einer Verklärung, einer Apotheose ab. Es ist die Zusammenfassung seines Wirkens, es ist sein Testament. Es ist die vierte, großartigste Pforte zu einem wahrhaft „Neuen Österreich“ im innigsten Bund mit seinem alten und mit neuen Verbündeten, dauernd und treu, unkündbar und unauf löslich.

Des Kaisers Leben und Wirken.

Kindheit und Jugend.

Am 18. August 1880 brachte ein reitender Bote von Schönbrunn die Kunde nach Wien, daß im kaiserlichen Schloß ein neuer Sproß des kaiserlichen Stammes von Habsburg-Lothringen das Licht der Welt erblickt habe, und alsbald nahmen die Kanonen der Burgbastei die Neuigkeit auf, um sie mit ehernen Stimmen der Stadt zu verkünden. Desjen Eintritt ins Leben sie also dröhnend meldeten, war der erstgeborene Sohn des Erzherzogs Franz Karl und der Erzherzogin Sofie, dem alsbald in der Laube der Namen Franz Josef gespendet wurde. Das Kind war bildschön, blond mit klauen Augen und hoher Stirn und die Wimper, die uns von damals erhalten sind, zeigen einen Liebreiz, der rührend ist.

Bald trat an den Erzherzog die erste Pflicht — die des Vernens heran. Der Großvater, Erzherzog Ludwig, der große Bruder des Kaisers Franz, wendete, namentlich seit des letzteren Hingang, dem Erzherzoge Franz Josef seine Sorge zu und schlug zum Erzieher den Grafen Bombelles vor, der auch den Eltern genehm war. Graf Heinrich Bombelles hatte eine ehrenvolle militärische Laufbahn hinter sich und war ein Mann von Geist und Wissen. Als Helfer und Stellvertreter wurde ihm Graf Johann Coronini beigegeben, der des Erzherzogs Zuneigung im höchsten Grade erwarb. Sein Sohn Franz und die jungen Grafen Bombelles, Marfus und Charles, wurden seine Spiel- und Unterrichtsgenossen. Großen Einfluß auf Geist und Charakter des Prinzen gewann der damalige Oberst v. Hauslab, der seit 1843 die militärische Leitung und Ausbildung des Erzherzogs leitete.

Erzherzog Franz Josef mußte wie jeder andere Rekrut die Montur eines Infanteristen, Ulanen und Kanoniers tragen und den Dienst wie die andere Mannschaft tun. Als Ulane bekam er ein gewöhnliches Dienstpferd und jezt erst wurde er ein gewandter und mutiger Reiter, während er früher vor den Pferden Scheu empfunden hatte. In der Josefstadt Kaserne legte der Erzherzog in der Charge eines Zugführers vor seinem Vater die ersten Proben seiner militärischen Ausbildung ab. Er erbat sich von seinem erlauchten Vater damals die Erlaubnis, noch ein besonderes Kunststück ausführen zu dürfen und jagte im gestreckten Lauf durch den ganzen langen Kasernehof, im Fluge mit Kraft und Sicherheit die Lanze schwingend.

Ein ritterliches Schauspiel war es auch, wie er einige Zeit darauf, im Range eines Obersten, sechs Batterien kommandierte, sie keck und schlagfertig herumwarf und die schwierigsten Manöver mit ihnen ausführte. Freiherr von Helfert, der diese Züge erzählt, fügt hinzu, daß sich der junge Prinz auf diesem Gebiete gefiel, auf dem ihm die Kräfte im Bernen und Neben wunderbar gewachsen waren; dann war es aber auch begreiflich, daß bei solchem Anblick alten und jungen Soldaten das Herz im Leibe lachte und sie sich sagen mußten: „Das ist unser künftiger Kriegsherr und Kaiser.“

Zu gelegener Zeit begab sich der Erzherzog für kurz nach Olmütz zu den Stäben des Mineur- und Sappeurkorps, um den Dienst von unten auf kennen zu lernen und selbst mit Krampfen und Schaufel in den Minen zu arbeiten. Den technischen Zweigen des Militärwesens wurde die größte Sorgfalt zugewendet. Aber auch die anderen Wissenschaften wurden keineswegs vernachlässigt. Der Rechtslehrer Josef Freiherr von Sifenfels, Domherr Columbus, Prälat Othmar Nauher, Hofrat Zaleski, der Geschichtsprofessor Albert Jäger erteilten den Unterricht und ihre Bemühungen begegneten voller Hingabe des Schülers, der auch in körperlichen Übungen nicht

zurückblieb und, eljährig, bei einem Scheibenschießen in Salzburg das Ehrendiplom der dortigen Schützengesellschaft erwarb.

Das erste Hervortreten des künftigen Kaisers in der Öffentlichkeit erfolgte bei der Installation des Erzherzogs Stefan, Sohnes des Palatins Erzherzog Josef, als Oberhaupt des Pesther Komitates; hier fungierte Erzherzog Franz Josef als königlicher Kommissar. Er trug die Uniform der Kaiserhufaren und richtete an die Komitatsversammlung eine Anrede in magyarischer Sprache, seine Freude ausdrückend, daß er seine erste Amtshandlung im geliebten Ungarn vornehmen könne. Brausen der Jubel folgte diesen Worten des ritterlichen Jünglings; die Versammlung sprang von den Plätzen auf; man klirrte mit den Säbeln und laute Esenrufe durchhallten den Saal. Dies war am 16. Oktober 1847.

So war denn das Sturmjahr 1848

herangekommen. Seit der Eröffnung der Ständeversammlung im niederösterreichischen Landhause, am 13. März, drängten einander die Ereignisse, wurde die Erregung immer gewalttätiger. Am Abend des 15. März wälzte sich ein bewaffneter Volkshaufen gegen die Burg — zwei Tage darauf verließ der kaiserliche Hof die Residenz und begab sich nach Innsbruck.

Schon damals galt Erzherzog Franz Josef in eingeweihten Kreisen als Thronfolger, und um den Erzherzog dem Verben der Parteien zu entziehen, wurde beschlossen, ihn auf den Kriegsschauplatz nach Italien zu senden.

Am 29. April 1848 begab sich Erzherzog Franz Josef nach Italien und traf in Verona, in Begleitung seines Oheims, des Erzherzogs Albrecht, den Feldmarschall Radetzky. Diesem hatte Erzherzogin Sofie am 22. April in rührender Muttertreue geschrieben: „Mein Teuerstes, mein Herzblut übergebe ich Ihnen treuen Händen! Leiten Sie mein Kind auf Ihrer Bahn — so geht es gut und mit Ehren! Seien Sie ihm ein guter Vater — er ist dessen wert, denn er ist ein braver, ehrlicher Junge!“ Der offenerzige Marschall war über das Kommen des Erzherzogs nicht erfreut und sagte es rund heraus: „Kaiserliche Hoheit, was sollen Sie hier? Ihre Gegenwart bereitet mir Schwierigkeiten. Trifft Sie ein Unglück — welche Verantwortlichkeit für mich! Werden Sie gefangen, so können alle Vorteile, die meine Armee erringt, verloren gehen.“ Des Erzherzogs Antwort war dieser freien Rede würdig: „Herr Feldmarschall, es mag eine Unvorsichtigkeit gewesen sein, mich hierher zu senden; nun ich aber einmal da, verbietet mir die Ehre, unverrichteter Dinge zurückzugehen.“

Am 6. Mai erhielt der Prinz bei Santa Lucia die Feuerprobe. „Ich selbst“, schrieb der Feldherr, „war Augenzeuge, wie eine Kanonenkugel auf kurze Distanz vor dem Erzherzog einschlug, ohne daß er die geringste Bewegung machte.“ Und Feldzeugmeister v. Schönhaus fügte hinzu: „In der Zeit, in der wir damals lebten, fühlten wir so lebhaft den hohen Wert eines kriegerischen Monarchen; was Wunder, wenn uns in der glänzenden Erscheinung des Thronerben auf dem Totenfelde von Santa Lucia ein Stern der Hoffnung aufging.“

Im Juni wurde der Erzherzog an den kaiserlichen Hof nach Innsbruck zurückberufen und nahm die unterbrochenen Studien wieder auf.

Der Erzherzog zeigte sich den Tirolern gerne in der Landestracht und besuchte häufig die Schießstätte auf dem Berg Isel, um manchen guten Schuß zu tun, oder zog zur Gamsenjagd ins Hochgebirge.